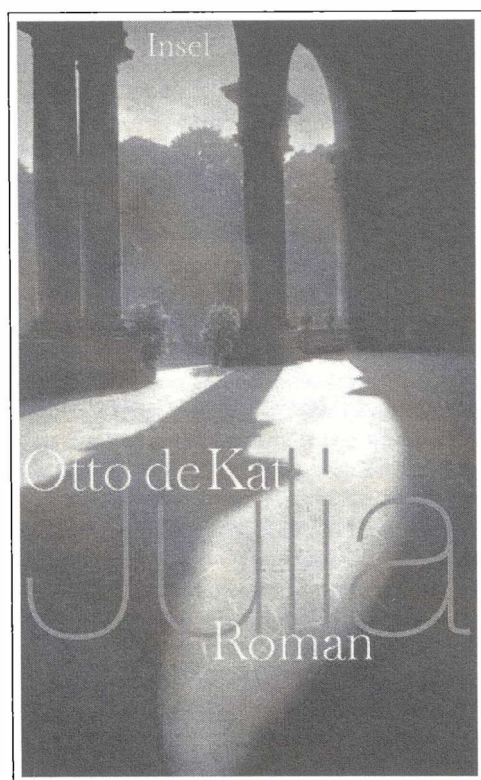


1. und 2. Halbjahr 2010

Das besondere Buch

Julia van Schoonhoven. Zu Otto de Kats bezauberndem Roman *Julia*

Otto de Kat: *Julia*. Roman. Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke. Berlin: Insel Verlag 2010. 167 S. € 19,80. ISBN 978-3-458-17465-3

Allmählich bekommt der 1946 geborene niederländische Schriftsteller Otto de Kat auch hierzulande ein markantes Profil. Die Titel seiner ersten in deutscher Übersetzung erschienen Bücher – *Mann in der Ferne* (2003) und *Sehnsucht nach Kapstadt* (2006) – stehen bereits für zentrale Motive dieses Autors. Offener ist der Titel des neuen Buches: *Julia*.

Die Fragen, auf die der Roman eine Antwort gibt, werden von der Hauptfigur selbst gestellt – zu einem Zeitpunkt, da sie sich bereits der trügerischen Vorstellung hatte hingeben wollen, Vergangenheit sei Vergangenheit. Dreizehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrt Christiaan Dudok, Inhaber einer Maschinenfabrik, nach Deutschland zurück, wo er im Jahr 1938 bei einer Lübecker Firma ein Praktikum absolviert hatte. Jetzt hat er einen Stand auf der Frankfurter Messe für Chemie und Technik. Aber das prosperierende Deutschland der Gegenwart wird belastet von dem Deutschland, das er in Erinnerung hat.

Er hatte gehofft, sein Widerwille würde verfliegen, hatte geglaubt, wieder frei zu sein, frei von den Dingen, die in diesem Land geschehen waren.

Frei? (...)

Das, wovon er frei werden musste, war von anderer Art. Wie befreit man sich von den glücklichsten Monaten seines Lebens? Wie schüttelt man Erinnerungen an Ereignisse ab, die das Leben in eine andere Richtung gezwungen haben, an einen Abschied, der einem die Seele geraubt hat? Wie? (S. 129–130)

Um es vorwegzunehmen: Das geht nicht. Otto de Kats Roman ist eine Rahmenerzählung. Die Handlungsgegenwart ist der Sommer des Jahres 1981, und in Rückblenden erzählt Otto de Kat, was zu dem Selbstmord geführt hat, mit dem der Roman beginnt. Christiaan Dudok hat sich das Leben genommen, sein Chauffeur findet ihn am Schreibtisch. Es gibt keinen Abschiedsbrief, und mit der vergilbten Ausgabe des *Lübecker General-Anzeigers* vom 2. April 1942 kann der Chauffeur nichts anfangen, er wundert sich über ein paar angestrichene Namen auf der Titelseite. Die Binnen-erzählung setzt ein im Frühjahr 1938, und Christiaan Dudok, der das Praktikum in Lübeck nur um seines Vaters willen absolviert, ist im Zweifelsfall ein belesener und desillusionierter Melancholiker. Kein Wunder, dass er sofort fasziniert ist von der „unerhörten Sorglosigkeit“ und der „ansteckenden Selbständigkeit“ der Sekretärin seines Chefs, Julia, die in einem Maße anders ist als er, dass er glaubt, jetzt könne er sein ungelebtes Leben nachholen.

Tischtennis-Konterball von ihr, Badminton-Drop von ihm. Schnell gegen langsam und doch auf beiden Seiten nicht ohne Wirkung. Ihr Tempo glich er mit seiner scheuen Aufmerksamkeit aus. Versuchte, mit ihr Schritt zu halten, auf seine Weise, manchmal stolpernd, gefangen in einer Verliebtheit, die nicht mehr lange zu unterdrücken war. Verliebtheit, was für ein Wort, eine banale Umschreibung für das, was ihm in ihrer Gegenwart widerfuhr. Die Leere verschwand, die Verachtung für so vieles, was geschah, verflüchtigte sich wie die trüben Zukunftsgedanken, die Angst vor einem fremdbestimmten Leben. (S. 23)

Otto de Kat erzählt von einer Liebe in den Zeiten der Cholera. Cholera, das heißt: Die Nationalsozialisten – angetreten, die Epoche zu beherrschen – machen sich bereits den Alltag untertan. „Deutschland“, heißt es einmal, „begann in den Wahn anzudriften, und überall saß unsichtbar der Terror mit am Tisch.“ Immer stärker erfährt Christiaan Dudok sich als den Ausländer, den jeder schneidet. Einerseits macht ihn diese Ausgrenzung zum unbestechlichen Beobachter. Andererseits ist es Julia, in deren Gegenwart sich die politische Gegenwart für ihn verflüchtigt. Otto de Kat gelingt es jetzt, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen so zu erzählen, dass das Private nicht dem Politischen und das Politische nicht dem Privaten zum Opfer fällt. Julia ist sich sicher, dass es Krieg geben wird, sie gehört zu den versprengten Einzelnen des Widerstands. Nach der Kristallnacht dringt sie in Christiaan, er solle zurück in die Niederlande fahren, wenn er bleibe, gefährde er sie. Otto de Kat vergleicht die Entschiedenheit dieses Wunsches mit dem „Zittern eines Beils im Hackklotz“. Christiaan ist auf eine panische Weise wehrlos und willenlos und besiegt damit die Katastrophe seines Lebens, und er weiß das auch:

Der Zug zurück. Es gab kein Zurück. Es gab nur Flucht, Niederlage, Abscheu. Er besaß nicht einmal ein Foto von ihr, musste sich mit der Erinnerung an ihre Hände begnügen, an ihre dunklen Brauen, über die er mit den Fingerspitzen gestrichen hatte, an das Streicheln auf seinem Rücken, ihren Atem an seinem Hals. Eine Zauberschachtel voll kleiner

Gebärden, die er mit auf seine Reise nahm. Ankommen würde er nirgends mehr. (S. 60)

Natürlich kommt er an. Er übernimmt die Fabrik seines Vaters. Er heiratet – aber unter der strikten Bedingung: keine Kinder! Mit der Begründung, dass er diese Welt niemandem zumuten wolle. Es ist eine schweigsame Ehe, und davon, dass seine Frau so völlig anders ist als Julia, verspricht er sich – so verzweifelt wie vergeblich –, die Erinnerungen an Julia „verbannen“ zu können, die Vergangenheit zu „verbarrikadieren“. Wie Otto de Kat die Szenen dieser Ehe erzählt, beweist abermals, dass er die verwechselbare Handlungsstruktur eines klassischen Melodrams braucht, um darin die allerfeinsten, die sozusagen „unverfilmbarsten“ Psychogramme von Menschen zu fassen, denen auf Erden nicht zu helfen ist: die absolut unzeitgemäße Autonomie Julias, Christiaans unerlöster Solipsismus, die „Einsamkeit zu zweit“ (Erich Kästner) in Christiaans Ehe. Aber dann gibt es auch in den Niederlanden so etwas wie ein Wirtschaftswunder. Auf der besagten Frankfurter Messe stößt Dudok auf seinen – und Julias – ehemaligen Chef, Knollenberg, und muss erfahren, dass dieser nicht der Nazi gewesen ist, für den er ihn gehalten hat. Zwanzig Jahre nach der Trennung hört er erstmals wieder etwas von seiner unvergessenen Geliebten, und es trifft ihn wie ein Schlag, als Knollenberg ihm mitteilt, Julia habe eine Fehlgeburt gehabt, drei Monate nachdem er aus Lübeck abgereist war:

Er starrte sein Gegenüber an und schwieg, gelähmt sprachlos, der Satz stand zwischen Knollenberg und ihm in der Luft wie eine Libelle über tiefschwarzem Wasser. Plötzlich war er da, dieser Satz, sorgfältig aufgebaut, eine Folge von Wörtern, durch Kommata gegliedert, man hörte den Punkt am Schluß. Ein Satz aus einem Protokoll, der nicht mehr gestrichen werden konnte. Sprich ihn aus, und du bist für den Rest deines Lebens an ihn gebunden. Übersetzung oder grammatische Analyse überflüssig. Er sah die Wörter. (S. 143)

Ja, es ist ein Satz, der Christiaan Dudok für den Rest seines Lebens zum Selbstmord verurteilt. Kurz nach diesem schicksalhaften Treffen schickt Knollenberg ihm die Ausgabe des *Lübecker General-Anzeigers*, die unter den Toten des Bombenangriffs auf Lübeck auch den Namen von Julia Bender registriert. Eine herzerreißende Pointe des Buches besteht nun darin, dass Otto de Kat seinem Helden eine Wiederbegegnung mit Julia ermöglicht. Auf einer Romreise stößt Christiaan im Palazzo Doria Pamphilj auf Jan van Scorels kleinformatiges Porträt der Agatha van Schoonhoven:

Die Augen die ihn damals angeschaut hatten (...) – dort oben waren sie, unter einer elfenbeinfarbenen Haube, festgehalten von einem Maler aus dem sechzehnten Jahrhundert, der ein Zeitgenosse war, denn was hatten vier Jahrhunderte schon zu bedeuten, offensichtlich nichts. (S. 157)

Wer die kleine Mühe nicht scheut, sich dieses Bild bei Google anzusehen, weiß plötzlich – selbst angesichts der Reproduktion –, dass der Roman von Otto de Kat nicht nur eine – verzweifelte – Antwort auf die eingangs zitierte Frage ist, sondern auch ein längeres Gedankenspiel über ein Gesicht, so bezaubernd, dass es einem den Atem verschlägt, mir jedenfalls.

Hermann Wallmann